

Waldemar Vogelgesang

Jungsein heute vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Veränderungen

1.) Bunter Vogel Jugend: Es gibt heute so viele Jugenden wie es Jugendliche gibt

„Die Jugend gibt es nicht“, so der programmatische Titel eines Aufsatzes des vor wenigen Tagen verstorbenen Kölner Soziologen Erwin Scheuch (1975). Diese Feststellung sollte den Ausgangspunkt jedweder Beschäftigung mit Jugendfragen bilden. Denn jeder Versuch, die Jugend als Ganzes zu kennzeichnen, ganz gleich mit welchem Etikett man es versucht, verfehlt von vornherein die Wirklichkeit. Aussagen über *die Jugend* werden der Vielfalt jugendlicher Lebensweisen nicht gerecht, Jugend ist immer im Plural aufzufassen.

Dies hat Gründe. Denn was für unsere Zeit insgesamt bezeichnend ist, gilt auch für die Jugendlichen: Wir leben im Zeitalter der Auflösung von traditionellen Wertmaßstäben und Gemeinschaftsformen. Ursprünglich gesellschaftlich vorgegebene Rollen und Lebenspläne werden individuell verfügbar. Die Devise lautet: Alles geht! Freunde, Partner, Lebensstil, soziale Bezugsgruppen, Konsumgüter, Ausbildung und Beruf, Sinnfindung und Selbstdarstellung geraten unter die Verfügungsmacht des Einzelnen. Es ist das Individuum selbst, das zum Bastler seines Lebens wird. Auf eine griffige Formel gebracht, könnte man auch sagen: Man hat keine Wahl, außer zu wählen.

Dass unter Bedingungen wachsender Wahlmöglichkeiten das Leben allerdings nicht einfacher, auch nicht einfach glücklicher wird, sei nur am Rande erwähnt. Denn die expandierenden Ansprüche sind schnell zu enttäuschen und es können Desorientierungen und Stabilitätsverluste entstehen. Angesichts der Vielzahl von Möglichkeiten und kaum noch kalkulierbaren gesellschaftlichen Entwicklungen mehren sich die Zweifel, ob die getroffene Wahl nicht eine Festlegung darstellt, die das Eigentliche und Bessere gerade verpassen lässt.

Um ein Ergebnis vorwegzunehmen: Es dominiert unter den Jugendlichen heute eine optimistische Grundhaltung. Ein 14-Jähriger hat in unserer Jugendstudie dafür eine prägnante Umschreibung gefunden, die wir auch als Buch-Titel gewählt haben: *Meine Zukunft bin ich!* (Vogelgesang 2001). Damit ist aber keine neue Form von egoistischer Ellenbogenmentalität gemeint, vielmehr kommt darin eine Ausweitung der Gestaltbarkeit des eigenen Lebens zum Ausdruck. Wenn sie, meine Damen und Herren, also irgendwo Begriffe über die heutige Jugend hören wie 'Ego-Taktiker', 'Ich-Jäger' oder 'konsumsüchtige Hedonisten', dann sollten Sie denen genauso viel

Wirklichkeitsgehalt bemessen - nämlich fast keinen -, wie jener Bismarckschen Jugend-Weisheit Ende des 19. Jahrhunderts, die auch heute noch gerne zitiert wird: „Die erste Generation schafft Vermögen, die zweite verwaltet Vermögen, die dritte studiert Kunstgeschichte und die vierte verkommt“ (zit. n. König 1993, S. 1).

2.) Jugendforschung – jugendnah: Einblicke vor Ort und aus erster Hand

Solche negativen Jugendbilder hat es im Übrigen, meine Damen und Herren, zu allen Zeiten gegeben. Und meist sagen Sie über ihren Urheber mehr aus, als über ihren Gegenstand, also die Jugendlichen. Die Frage ist: Machen es die Jugendforscher besser? Meine Antwort: Nur dann, wenn es ihnen im Stile von Völkerkundlern gelingt, ganz nah an die Jugendlichen selbst und vor allem auch an ihre Cliques, Szenen und Treffpunkte heranzukommen.

Sie werden zu Recht fragen: Ist das denn keine Selbstverständlichkeit? Nach fast zwanzig Jahren Jugendforschung bin ich in diesem Punkt eher pessimistischer geworden. Denn zu häufig werden Jugendliche mit standardisierten Fragebögen traktiert und zum Rapport gebeten, ohne dass der Forscher zuvor auch nur einen Jugendlichen zu Gesicht bekommen hat. Viel Neues wird auf diese Weise nicht zutage gefördert werden.

Ob wir es mit unserer aktuellen Jugendstudie, über die ich berichten werde, besser gemacht haben, bleibt zu hoffen. Jedenfalls haben wir von Anfang an die Jugendlichen in ihren Lebenswelten aufgesucht, sie als Partner behandelt und am Werdegang der Untersuchung teilnehmen lassen. Neben vielen Gesprächen und Beobachtungen bildete eine Repräsentativbefragung von fast 2.000 14- bis 25-jährigen Jugendlichen in der Stadt Trier und drei Landkreisen (Trier-Saarburg, Bitburg-Prüm und Daun), die zum Regierungsbezirk Trier zählen, den Schwerpunkt der Forschungsarbeit.

Durchgeführt wurde die Jugendstudie in den Jahren 1999 und 2001, wobei dem regionalen Bezug eine besondere Bedeutung zukam. Denn intendiert war eine Art von Lebensweltporträtierung in Abhängigkeit von der räumlichen Umgebung und den damit einhergehenden unterschiedlichen strukturellen Vorgaben für die Jugendlichen. Die Leitfrage lautete: Haben sich ihre Lebensverhältnisse durch Massenmedien, Massenkonsum und Massenmobilität einander angeglichen? Oder ist durch die Andersartigkeit ihrer Umwelt, ablesbar etwa an der Bevölkerungsdichte, der Bildungsinfrastruktur oder den verschiedenen kulturellen und freizeithlichen Angeboten, nicht auch eine Unterschiedlichkeit in ihren

Lebensstilen und Lebenslagen gegeben? Leben Stadt- und Landjugendliche heute in parallelen oder parzellierten Welten?

Bereits in den Vorgesprächen mit den Jugendlichen ist jedoch deutlich geworden, dass sie das vorhandene infrastrukturelle und kulturelle Stadt-Land-Gefälle keineswegs nur als Defizit erleben: *“Früher hieß es doch immer,”* so hat ein 17-jähriger Realschüler (Tobias) aus einem kleinen Dorf in der Eifel die Mentalität der heutigen Landjugendlichen umschrieben, *“wir würden am Arsch der Welt leben. Aber das ist Blödsinn. Die meisten von uns leben sehr gern hier und wollen hier auch bleiben.”*¹

3.) Ausgewählte Forschungsbefunde

Solche Äußerungen haben uns neugierig gemacht, den besonderen Charakter des dörflichen und städtischen Umfeldes in seiner Prägekraft für jugendliche Lebenslagen und Lebensplanungen genauer unter die (empirische) Lupe zu nehmen. Die gewonnenen Ergebnisse sind auf viele andere Regionen in Rheinland-Pfalz aber auch in den anderen Bundesländern übertragbar, für die ein starkes Oberzentrum und ein weites ländliches Einzugsgebiet typisch sind.

Ein kleiner Ausschnitt der ermittelten Befunde soll im Folgenden für die Bereiche 1.) Bildung und Ausbildung, 2.) Zukunftssicht, 3.) Freizeit und Medien, 4.) Wertebewusstsein und Lebensziele sowie 5.) Ortsverbundenheit und Bleibeorientierung der heutigen Jugend näher vorgestellt werden. Abschließend wird die Frage diskutiert, welche Herausforderungen das Projekt des ‚eigenen Lebens‘ für die Jugendlichen mit sich bringt und wie sie damit zurechtkommen.

3.1) Schule und Ausbildung. Oder: Die Bildungsexpansion entlässt ihre (ungleichen) Kinder

Der Schulbesuch mit anschließendem Besuch allgemeinbildender und berufsbildender Ausbildungsstätten ist zum beherrschenden Strukturmerkmal des Jugendalters geworden und verzögert gleichzeitig durch seine stetige Ausdehnung den Eintritt ins Berufsleben. Dies spiegelt sich auch in den Ergebnissen unserer Studie wider, denn über 70% der Jugendlichen waren zum Zeitpunkt der Befragung noch in der Ausbildung. Hochgerechnet und etwas allgemeiner betrachtet bedeutet dies, dass heute die Hälfte der Jugendgeneration schon etwa ein Viertel ihrer Lebenszeit in Bildungseinrichtungen verbringt.

¹ Zur Verdeutlichung greife ich in der Darstellung auch auf Originalzitate aus den Interviewtranskripten zurück. Sie sind im Text durch *Kursiv-Schreibweise* kenntlich gemacht.

Profitiert haben von der Verlängerung der Ausbildungszeit und der Ausweitung des Bildungssystems vor allem die Mädchen, denn sie erwerben heute im Durchschnitt höhere Bildungsabschlüsse als ihre männlichen Altersgenossen und können somit zu Recht als Gewinner der Bildungsexpansion bezeichnet werden. Nach wie vor große Bildungsunterschiede bestehen zwischen den einzelnen gesellschaftlichen Schichten und Berufsgruppen – dies hat nicht zuletzt auch die PISA-Studie deutlich werden lassen -, sowie zwischen städtischen und ländlichen Regionen.

Die Expansion des Bildungswesens hat aber auch dazu geführt, dass Schulabschlüsse teilweise entwertet wurden. Vor allem mit dem Hauptschul- oder Sonderschulabschluss hat man heute nur bedingt Chancen, die gewünschte Ausbildungsstelle zu bekommen. Aber ohne ein entsprechendes Bildungsniveau - vor dieser Einsicht gibt es kein Entrinnen - trifft man schnell auf verschlossene Türen, muss man mit Nachteilen im Konkurrenzkampf rechnen. Jugendliche - und man sollte hinzufügen: auch Kinder - spüren diesen Qualifikationsdruck, denn sie erfahren schon sehr früh, dass Schule zum entscheidenden Feld der ‚Vorsortierung‘ für spätere berufliche Laufbahnen (und damit verbundenen Lebenschancen) geworden ist. Entsprechend stellen Leistungsprobleme in der Schule für sie eine zentrale Quelle psycho-sozialer Belastung dar.

Auf eine interessante Entwicklung ist noch hinzuweisen. Neben der ‚verordneten‘ Bildung in öffentlichen Einrichtungen gibt es einen starken Trend zur freiwilligen Selbstqualifizierung. Sichtbar wird dies sowohl an einem besonderen Lernverhalten (Stichwort: *lebenslanges Lernen*) als auch in der Kumulierung von Ausbildungsgängen (Stichwort: *Doppelqualifikation*). Immer mehr Jugendliche erkennen offensichtlich die Notwendigkeit von zukunftsorientierten Anpassungs- und Wissenserwerbsstrategien, um vor allem die Umstrukturierungen in der Arbeitswelt erfolgreicher meistern zu können. Auch wenn diese individualisierten Lern- und Leistungsformen eng mit dem formalen Bildungsniveau zusammenhängen und damit Marginalisierungstendenzen für die Niedrigqualifizierten sich noch verschärfen dürften, sie sind auch ein Beleg dafür, welchen Stellenwert die heutige Jugend der Berufstätigkeit zumisst. Oder wie dies ein Jugendlicher so prägnant formuliert hat: „*Arbeit ist nicht alles, aber ohne Arbeit ist alles nichts.*“

3.2 Der Blick in die Zukunft: optimistisch und realistisch

Es gab Zeiten, da war die Formel für die Beschreibung des Verhältnisses von Jugend und Zukunft schnell bei der Hand: Jugend ist Zukunft! Jugend war geradezu identisch mit der Zukunft, sie war ein Symbol für eine bessere zukünftige Welt, die

es zu schaffen galt. Die Formel ‚Jugend ist Zukunft‘ konnte in eins gesetzt werden mit ‚Jugend macht Zukunft‘!

Aber wie sieht es heute mit den Möglichkeiten der Zukunftsgestaltung aus, wo fast alle Lebensbereiche von einer teilweise atem(be)raubenden Fortschrittslogik und Entwicklungsdynamik erfasst werden? Fühlen sich die Jugendlichen von dieser Situation herausgefordert oder überfordert? Glauben sie an sich und ihre Zukunft oder sehen sie sich von äußeren Mächten bestimmt? Trotz vieler mahnender Stimmen, die bereits von einer ‚verbrauchten Zukunft‘ der heutigen Jugend sprechen, die Haltung der Jugendlichen selbst ist von einer positiven Grundstimmung gekennzeichnet: 53% sind nämlich zukunftsfröh eingestellt, 44% zumindest vorsichtig optimistisch und nur 3% pessimistisch.

Angesichts des sich verschärfenden Qualifikationswettbewerbs verwundert es nicht, dass bei den Hauptschülern die persönliche Zukunftssicht erheblich unter dem Durchschnittswert liegt. Noch stärker ist der Pessimismus unter den Sonderschülern, Schulabbrechern, jugendlichen Aussiedlern und Ausländern sowie bei Jugendlichen mit niedrigem Selbstwertgefühl, die ihrerseits in wachsender Zahl die fehlenden Perspektiven in depressivem Rückzug oder gesteigerter Aggressivität zu bewältigen suchen.

Aufs Ganze gesehen hat aber der überwiegende Teil der Jugendlichen eine optimistische, realistische und zielstrebige Zukunftsorientierung. Allerdings sind diese positiven Zukunftsvorstellungen sehr stark auf die individuelle Lebensplanung gerichtet. Denn die Einschätzung der gesellschaftlichen Entwicklung fällt sehr viel negativer aus. Während die meisten Jugendlichen nämlich an die Lösung der eigenen Probleme glauben, sind sie längst nicht in der gleichen Weise davon überzeugt, dass dies auch gesamtgesellschaftlich möglich sein wird. Man könnte - pointiert formuliert - auch sagen: Sie sind Ich-Optimisten und Wir-Pessimisten. An der Beurteilung der ökonomischen und ökologischen Entwicklung wird dies ebenso deutlich, wie an ihrer Einschätzung des künftigen Gewaltpotenzials. Auch wenn bisweilen der Eindruck entsteht, dass von den Jugendlichen bestimmte globale Krisenphänomene etwas überzeichnet werden, deren Verlaufsrichtung nehmen sie sehr realistisch wahr.

3.3) Freizeit und Medien als Jugenddomänen

In keinem anderen gesellschaftlichen Bereich treten die veränderten Teilhabechancen von Jugendlichen so deutlich zutage, wie im Freizeitsektor. Die gewandelten Rahmenbedingungen des Jugendalters - insb. die Verlängerung der

Ausbildungszeit, der späte Berufseintritt, das hohe Heiratsalter, die wachsende Kaufkraft und nicht zuletzt die starke Bindung an altersgleiche Gruppen - bilden die Voraussetzung, dass Jugendliche sich auf dem Freizeitmarkt fast nach Belieben bedienen und bewegen können.

Dabei zeigt sich, dass Geselligkeit und Vergnügen die zentralen Elemente im Freizeitrepertoire der meisten Jugendlichen sind (über 90%). Das Treffen von Freunden, das gemeinsame Ausgehen in Kneipen und Diskotheken oder Kinobesuche, für alle diese Unternehmungen, die sie gern unter dem Oberbegriff ‚weggehen‘ zusammenfassen, gilt: Man will mit Altersgleichen zusammenkommen, um Bekanntschaften zu machen, Freundschaften zu pflegen, gemeinsam Spaß zu haben. Ob Stadt oder Land, die gruppengebundenen Unternehmungen sind das Lebenselixier der Jugendfreizeit, wobei sich manchmal aber aus den kommunikativen Erlebnishöhepunkten auch rauschhafte Kontrapunkte entwickeln können, wenn aus dem Spiel mit Grenzen unkontrollierbare Grenzüberschreitungen und Mutproben werden (z.B. riskantes Autofahren, Sturz- oder Kampftrinken, Drogenkonsum).

Auf eine Besonderheit – vor allem im ländlichen Raum – ist noch aufmerksam zu machen: Jugendbräuche. Ihr Spektrum reicht von Mailehenversteigerungen, Laxemkochen, Nauzenbacken und Pfingsquak über die unterschiedlichsten Fastnachts-, Mai- und Kirmesbräuche bis hin zu den verschiedenen kirchlich geprägten Brauchformen. Sie sind ein relevanter Teil im Ensemble jugendeigener Gruppen- und Erlebnismuster und darüber hinaus Symbole des Dorflebens und Ausdruck sozialer Zugehörigkeit. Zudem können sie - sozusagen als Brücke zwischen den Generationen - auch das gegenseitige Verständnis von Jugendlichen und Erwachsenen füreinander fördern. Wenn sie allerdings zu „*Komafeten*“ (Jürgen, 18 Jahre) ausarten – immerhin sagen 13% der Jugendlichen, dass sie auch deshalb an Brauchfesten teilnehmen, „*weil ich mich hier betrinken kann*“ –, dann sind die Reaktionen und Restriktionen der Erwachsenen (und im Übrigen auch die der jugendlichen Gruppenmitglieder) unmittelbar spürbar. Was hier sichtbar wird, gilt auch für andere Aspekte des dörflichen Jugendalltags: Soziale Einbindung und soziale Kontrollen sind hier untrennbar miteinander verbunden.

Lassen sie mich, meine Damen und Herren, noch kurz den jugendlichen Medienalltag streifen. Bereits eine oberflächliche Betrachtung lässt dabei erkennen: Medien sind für heutige Jugendliche ständige Alltagsbegleiter und sie flanieren regelrecht in den Kolonnaden des medialen Supermarktes und bedienen sich hier, je nach Situation und Stimmungslage, sehr gezielt und gekonnt. Wie selektiv sie dabei Medien auswählen und wie routiniert sie diese ins Tagesgeschehen einbetten,

verdeutlicht der folgende Auszug aus einem Gespräch, das wir mit einer 15-jährigen Schülerin geführt haben: „*So sieht ein normaler Medientag bei mir aus: Morgens wach' ich vom Radio auf, lese vor der Schule manchmal den Trierischen Volksfreund, Musik bei den Hausaufgaben, danach eine Stunde Computer, abends Fernsehen, meistens Serien. (...) Musik zur Beruhigung, Fernsehen zum Ausruhen und zur Unterhaltung, Computerspiele aus Lust und manchmal Frust, Lesen, weil es spannend ist und auch Spaß macht. (...) Ich denke, ich könnte nicht gut ohne Fernsehen und Radio auskommen. Schon eher könnte ich auf den Computer verzichten. Ich bin mir aber ganz sicher: Ein Leben ohne Medien könnte ich mir nicht vorstellen*“ (Rebecca).

Dass angesichts dieser Medienfaszination und der dynamischen Veränderungen des Medienmarktes immer wieder die Frage gestellt wird, wie die Heranwachsenden mit der medialen Allumfassung zurechtkommen, erscheint nur zu verständlich. Dies nicht zuletzt auch deshalb, weil gravierende negative Auswirkungen – insbesondere im Hinblick auf soziale Vereinzelung – für möglich gehalten werden. Wir haben in unseren Untersuchungen für die in solchen Befürchtungen unterstellten Rückzugs- und Isolierungstendenzen, jedenfalls als Globalentwicklung, keine Anhaltspunkte gefunden. Im Gegenteil, durch die Ausdehnung der Medien erweitert sich die Zahl der wählbaren Kommunikationsformen, Selbstdarstellungsmuster und Gruppenzugehörigkeiten. Auch ist es nicht zutreffend, dass Handys und SMS, Chatten und E-Mails zu Beziehungen ohne Bestand und zu Kommunikationen ohne Inhalt führen. Richtig ist vielmehr, dass diese Kommunikationsmedien sichtbare – und zugegeben manchmal etwas nervige – Indikatoren dafür sind, dass wir in einer medientechnischen Innovationsphase leben und die Jugendlichen ein weiteres Mal zur medialen Avantgarde zählen.

Hinzu kommt, dass im Unterschied zu den meisten Erwachsenen die Teens und Twens der ersten Multi-Media-Generation auch ständige Marktbeobachter sind. Sie wissen, dass mit den *Böhsen Onkelz* niemand aus der Verwandtschaft gemeint ist, sondern eine Rockgruppe mit Schlagseite nach rechts und dass es sich bei *Muttertag* nicht um einen Heimatfilm von Ganghofer handelt, sondern um einen indizierten Horrorstreifen. Auch ist jedem klar, dass auf einer LAN-Party nicht wirklich abgefeiert oder gar getanzt wird, sondern man höchstens im virtuellen Computerspiel die Figuren tanzen (und die Mitspieler virtuell leiden) lässt.

Medien können jedoch auch – und dies zeigt sich in der Gegenwart vor allem bei der Computer- und Internetnutzung – mit massiven sozialen Ungleichheiten einhergehen bzw. diese sichtbar machen oder sogar verstärken. Es zeichnet sich nämlich eine Entwicklung ab, wonach diese Medien besonders von denjenigen

Jugendlichen handlungskompetent genutzt werden, die auch schon mit den alten Medien gut zurechtkamen. Man spricht in diesem Zusammenhang bereits von einer drohenden digitalen Spaltung der Jugend.

Zum Teil werden die vorhandenen Kompetenzdifferenzen durch Formen medialer Selbstsozialisation, gleichsam in eigener Regie, ausgeglichen. Denn wird das Wissen gerade im Umgang mit Computer und Internet nicht in schulischen oder außerschulischen Einrichtungen erworben, dann kompensieren dies viele Jugendlichen durch entsprechende Aktivitäten in ihrer Freizeit resp. in ihren Cliques.

3.4) Werte und Lebensziele: Sinnfindung als individuelle Aufgabe.

Zu den großen Themen der Jugendforschung gehört die Frage nach den Wertorientierungen und Lebenszielen der heutigen jungen Generation. Dabei ist an die eingangs gemachte Feststellung zu erinnern, dass wir in einer Gesellschaft leben, in der klar strukturierte und an Traditionen orientierte Lebenspläne immer mehr an Bedeutung verlieren. Der Münchener Soziologe Ulrich Beck (2001, S. 58) umschreibt dieses radikale Umbruchsituation folgendermaßen: „Eine Vorlage für die eigene Existenzform gibt es nicht mehr. (...) Und geblieben ist die Absicht dieser Generation, sich zu erproben und das eigene Leben und die eigene Arbeit als Experiment zu begreifen. Dieses Maß an Individualisierung ist verdammt neu.“²

Unter diesen Bedingungen sind auch – oder gerade – die heutigen Jugendlichen nicht mehr in einem homogenen sozialen Raum verortet, sondern sie sind soziokulturelle Grenzgänger, die höchst unterschiedliche Lebensbereiche koordinieren und integrieren müssen, in denen jeweils andere Anforderungen, Regeln und Normen gelten. Wie gehen sie aber mit den Herausforderungen der enttraditionalisierten, offenen Gesellschaft der Gegenwart um?

Unsere Ergebnisse vermitteln hier ein eindeutiges Bild: Die Wertorientierungen und Grundüberzeugungen der Jugendlichen sind gleichsam ein Spiegelbild dieser Situation. Dies ist zunächst einmal daran ablesbar, in welchem hohem Maße die unterschiedlichen Wertvorstellungen bei den Jugendlichen auf Akzeptanz stoßen. Ob es sich dabei um individuelle („sich selbst verwirklichen“) oder soziale („anderen Menschen helfen“) Orientierungen handelt, um materielle („ein hohes Einkommen anstreben“) oder immaterielle („unabhängig sein“), um risikofreudige („aufregendes,

² Banze, S.: „Scheitert gerade eine ganze Generation, Herr Beck?“ Interview mit dem Soziologen Ulrich Beck. In: Welt am Sonntag v. 1. Juli 2001, S. 8.

spannendes Leben führen') oder risikolose ('auf Sicherheit bedacht sein'), um konventionelle ('pflichtbewusst sein') oder unkonventionelle ('kritisch sein') Vorstellungen, wir finden sie vielfach gleichzeitig im jugendlichen Wertekanon präsent, wenn auch nicht gleichrangig. Nicht Homogenität scheint für ihr heutiges Werteverständnis charakteristisch zu sein, sondern Heterogenität. Also: Patchwork-Muster auch bei ihren Leitvorstellungen und Lebenszielen?

Das jugendliche Wertensetze ist nicht nivelliert, sondern es kennt sehr wohl Abstufungen. Dabei sind es vor allem die individuellen Werte, welche die Unabhängigkeit, Selbständigkeit und Durchsetzungsfähigkeit des Einzelnen betonen, die Vorrang genießen vor Orientierungen und Handlungsmustern, die sich auf das gemeinschaftliche Miteinander oder die materielle Sicherheit beziehen. Aber die Differenzen sind nicht so groß, dass sie auf ein 'entweder oder' hinauslaufen, vielmehr scheint für die jugendliche Wertsicht ein 'sowohl als auch' bezeichnend zu sein. Es können somit für ihr Werteverständnis zwei parallel verlaufende Entwicklungen konstatiert werden: eine Wertesynthese und eine Werteverchiebung. Danach haben Selbstentfaltungswerte (36%) einen höheren Kurswert als Pflicht- und Akzeptanzwerte (17%). Für die Mehrzahl der Jugendlichen sind die beiden Wertefelder aber gleich wichtig (47%).

So gesehen ist die These von der Pluralisierung der Lebensstile für die heutige Jugend zu erweitern um eine Pluralisierung der Wertemuster. Das bedeutet, mehrschichtig und mehrgleisig ist nicht nur ihre Biographie – und zwar von den Partnerschaftsmodellen über die Berufsrollen bis hin zu den Wohnformen –, sondern mehrdimensional sind auch ihre Ziele, Orientierungen und Wertentscheidungen. Patchwork-Identität und Patchwork-Werte fallen mehr und mehr in eins. Insofern ist für die heutige Jugend eine spezifische Form von Werteflation charakteristisch. Es verfallen dabei jedoch keineswegs die Werte an sich, sondern nur deren intrapersonelle (lebenssituationsübergreifende) Dauerhaftigkeit und überindividuelle Gültigkeit. Doch mit diesem möglichen Verlust ist ein Gewinn an Vielfalt und biographisch bedarfsgerechten Setzungen verbunden.

Auf eine Besonderheit im jugendlichen Wertekanon ist noch hinzuweisen: Die hohe Verbindlichkeit von sozialen Werten. Dies zeigt sich zum einen in der breiten Zustimmung, die Werte wie 'Rücksicht auf andere nehmen' (86%), 'anderen Menschen helfen' (84%) und 'Verantwortung für andere übernehmen' (62%) bei den Jugendlichen finden. Sie sind also mehrheitlich keineswegs auf einem antisozialen Ego-Trip, wie ihnen immer wieder unterstellt wird. Im Gegenteil, Hilfsbereitschaft, Gemeinschaftsorientierung und soziale Verantwortung sind feste

Größen in ihrem Werteverständnis. Auch ihr Zukunftsoptimismus verbindet sich dabei aufs Engste mit der Vorstellung und Hoffnung, künftige Aufgaben und Probleme nur kollektiv bewältigen zu können, wobei es deutlich mehr Mädchen als Jungen sind, die eine hohe Bereitschaft bekunden, anderen Menschen Unterstützung zu geben (72% zu 55%).

Allerdings sollte man die Kooperativität und Hilfsbereitschaft der Jugendlichen nicht zu sehr an überkommenen Geschlechtsrollenvorstellungen festmachen. Denn zum einen signalisiert die hohe Zustimmungsrates bei den sozialen Werten, dass Solidarität und tätige Nächstenhilfe für die Mehrzahl von ihnen Leitorientierungen sind. Zum anderen besteht ein enger Zusammenhang zu anderen sozial-integrativen Faktoren. So sind beispielsweise ein ausgeprägtes Interesse an Politik, ein verstärktes ehrenamtliches Engagement und eine optimistische Einschätzung des Verhältnisses zwischen Jung und Alt (Stichwort: *Generationenverhältnis*) starke Indikatoren für ihr Kollektivbewußtsein. Soziale Orientierungen sind also für die Jugendlichen immer auch mit einem persönlichen Eigenbeitrag verbunden. Oder noch prägnanter: Wer sozial denkt, handelt in der Regel auch sozial.

3.5) Ortsbindung und Bleibeorientierung

Unter der Stadt-Land-Perspektive von besonderer Bedeutung ist die Frage: *Bleiben oder Gehen?* Mit dieser Kurzformel haben nämlich die Jugendlichen in den Gesprächen immer wieder signalisiert, dass die Entscheidung darüber, ob man am Wohnort bleiben oder ihn verlassen möchte, für sie eine eminent wichtige Angelegenheit ist. Auch wenn diese Frage weit in die Zukunft greift, also eine Zeitperspektive umfasst, die nur schwer überschaubar ist, so beschäftigt sie die Jugendlichen dennoch sehr stark.

Der Vergleich mit einer früheren Jugendstudie aus dem Jahr 1991 offenbart dabei zwei aufschlussreiche Differenzierungen und Entwicklungen:

- 1.) Zwischen städtischen und ländlichen Regionen besteht eine erhebliche Differenz hinsichtlich der jugendlichen Bleibeorientierung. Sie ist bei den jungen Leuten, die auf dem Land wohnen, deutlich ausgeprägter.
- 2.) Die Ortsbindungsrate der Landjugendlichen ist zudem durch eine relativ hohe Konstanz gekennzeichnet, jedenfalls für das vergangene Jahrzehnt.

Interessant sind in diesem Zusammenhang auch die Unterschiede bezüglich des Geschlechts und Bildungsniveaus der Jugendlichen. So sagen mehr Jungen als Mädchen, auch später einmal in ihrem jetzigen Wohnort leben zu wollen. Allerdings ist die Geschlechterdifferenz in diesem Falle vorrangig ein Stadt-Effekt. Das

bedeutet, in ländlichen Gebieten sind die Vorstellungen zur Ortsbindung zwischen männlichen und weiblichen Jugendlichen weitestgehend deckungsgleich. Offensichtlich bietet das dörfliche Leben heute für beide Geschlechter hinreichend Chancen zur selbstbestimmten Lebensgestaltung – ein Ergebnis, das von einer anderen Jugendstudie, die in ländlichen Regionen Süddeutschlands durchgeführt wurde, bestätigt wird: „Das Leben auf dem Dorf ist für die Mädchen attraktiver geworden, ihre Handlungs- und Entscheidungsspielräume haben sich erweitert, sie selbst sind selbständiger und selbstbewußter geworden. Erhöhte Mobilität und die Möglichkeiten außerhalb des Dorfes zur Schule und Arbeit zu gehen, befähigt sie heute mehr als je, ihre eigenen Lebensentwürfe innerhalb der Dorfgemeinschaft zu verwirklichen.“³

Allerdings gibt es hierzu auch eine starke gegenläufige Entwicklung, die vor allem mit dem Bildungsniveau zusammenhängt. Denn je höher der Bildungsgrad, desto geringer die Bleibeorientierung. Die bildungsabhängige Mobilität ist dabei sowohl geschlechts- als auch regionsübergreifend. Das heißt, ganz gleich ob Jungen oder Mädchen, Stadt- oder Landjugendliche, was viele höher Gebildete verbindet, ist ein sehr pragmatisches Verhältnis zwischen Ortsbindung und beruflicher Perspektive. Auch wenn der Ortswechsel bisweilen schwerfällt und einem erzwungenen Abschied gleichkommt, er entspricht den Erfordernissen der heutigen Bildungs- und Berufswelt und wird vor allem von den Studierenden als absolut notwendig wahrgenommen. Aber auch bereits unter Gymnasiasten ist diese Vorstellung weit verbreitet: *„Ich weiß, dass ich aus Bitburg weg muss, wenn ich Ernährungswissenschaft studieren will und mal an einen guten Job rankommen möchte. Aber meine Wurzeln sind hier und bleiben hier. Ich kann mir auch vorstellen, später wieder hierher zurückzukommen“* (Julia, 16 Jahre). Letztlich zeigt sich auch an dieser Stelle, welchen Stellenwert Jugendliche einer qualifizierten Berufsarbeit zuschreiben. Auch in der Aussage einer Studentin, mit der wir ein längeres Gespräch geführt haben, ist dieser Aspekt sehr klar und eindringlich formuliert: *„Heute kommt kein Job auf dich zu, du musst auf den Job zugehen. Ob Praktikantenstelle oder Managerposten, die Grundregel ist die gleiche: Dabeisein heißt Mobilsein“* (Carmen, 24 Jahre).

Aber der Herkunftsort – vor allem in ländlichen Regionen – stellt im Bewusstsein der Jugendlichen auch so etwas wie einen festen Stützpunkt dar, den man nicht aufgeben möchte. Selbst wenn man ihn aufgrund seines Bildungs- und Berufswegs verlassen muss, so bleiben viele Jugendliche dennoch ihrer Heimatregion in

³ Helga Huber, Mädchen und junge Frauen in der Dorfföfentlichkeit, in: Lothar Böhnisch u.a. (Hrsg.), Ländliche Lebenswelten, München 1991, S. 245.

besonderer Weise emotional und sozial verbunden, wobei auch eine spätere Rückkehr nicht ausgeschlossen wird. Bis dahin möchten vor allem die Landjugendlichen aber unbedingt in ihrer dörflich-vertrauten Umgebung bleiben. Dies bedeutet jedoch kein räumliches Einigeln oder Inseldasein, vielmehr erschließen sie sich durch eine erhöhte Motorisierung auch regionale und städtische Lebensbereiche und Institutionen. Beinahe professionell organisierte Mitfahrgelegenheiten und die tätige Mithilfe der Eltern garantieren eine Form von Verkehrsmobilität, die Freizeit- und Kulturorte ebenso erreichbar machen wie Schul-, Ausbildungs- und Berufsstätten. Auch das Internet wird verstärkt zur Überbrückung räumlicher Entfernungen genutzt, vor allem wenn es um Einkäufe und Bankangelegenheiten geht.

Aufs Ganze gesehen gilt: Auch wer aufgrund seines Bildungs- und Berufsweges den ländlichen Herkunftsort bereits verlassen musste oder davon ausgeht, dass dies in naher Zukunft der Fall sein wird, die Bindung an ihn will man nicht aufgeben. Die selbstbewußte und zeitüberdauernde lokale Zugehörigkeit, die eine Fachhochschülerin aus einem kleinen Ort in der Eifel mit den Worten umschrieben hat: *“Da wo ich herkomme, das bleibt immer mein Lebensmittelpunkt“* (Silvia, 24 Jahre), ist nicht zuletzt wohl auch Ausdruck eines tiefen Heimatgefühls.

4.) Fazit: Das Projekt des ‚eigenen Lebens‘ gilt in Stadt und Land gleichermaßen

Lassen sie mich, meine Damen und Herren, ein kleines Fazit ziehen. Festzuhalten ist: Gesamtgesellschaftliche Individualisierungsprozesse hinterlassen auch bei den Jugendlichen deutliche Spuren. Denn angesichts zunehmender Wahlfreiheiten rückt das individuelle Tun und die Eigenverantwortung ins Zentrum der Daseinsgestaltung. Dass diese Entwicklung für die heutigen Jugendlichen weitreichende Konsequenzen für ihr Selbstverständnis und ihre Zukunftsplanung hat, belegen unsere Ergebnisse nachdrücklich. Was jedoch überrascht, ist die Selbstverständlichkeit, mit der sie sich diesen Herausforderungen stellen. Sie fühlen sich keineswegs durch die Gespenster bedroht, die in den öffentlichen Debatten an die Wand gemalt werden: Werteverfall und Ich-Sucht. Im Gegenteil, sie nehmen die Herausforderungen einer enttraditionalisierten Lebensplanung und Lebensgestaltung produktiv an und versuchen sich in dem neuen Optionsraum möglichst originär – und vielfach auch originell – einzurichten.

Auch wenn dabei dem räumlichen Umfeld nach wir vor eine prägende Kraft für die Lebenswirklichkeit der heutigen jungen Generation zukommt, eines ist ganz offensichtlich: Die Stereotypen von den ‚Landeiern‘ und ‚Dorfdeppen‘ gehören

endgültig der Vergangenheit an. Heute leben Landjugendliche durch die erhöhte Mobilität gleichsam in mehreren Welten, wohnen aber nur in einer. Ihr Lebensstil und ihre Lebensphilosophie sind ein Indiz dafür, dass es trotz weitreichender Globalisierungs- und Mediatisierungsprozesse nicht zu einer Angleichung oder Nivellierung der regional differenzierten Lebensbereiche gekommen ist. Es sind vielmehr gerade die Unterschiede, die sie für die Jugendlichen aus dörflichen Milieus in besonderer Weise attraktiv machen. Sie führen nämlich gleichzeitig eine teils städtische und teils ländliche Existenzweise. Ihr Lebensentwurf zielt sowohl auf Enge als auch auf Weite ab, wobei das Verhältnis zwischen beiden immer wieder ausbalanciert werden muss.

Zwar unterscheiden sich die Gestaltungsspielräume für das eigene Leben zwischen Stadt- und Landjugendlichen voneinander, aber nicht in einer defizitären sondern eher herausfordernden Art und Weise. Denn trotz erheblicher infrastruktureller Differenzen zwischen den einzelnen Regionen, bieten sie genügend Raum für individuelle Lebensentwürfe. Dabei wird der eigene Lebensentwurf und die eigene Lebenspraxis sehr stark als Experiment gesehen, das es weniger normativ als vielmehr pragmatisch zu bewältigen gilt. An die Stelle von kollektiven Gewissheiten, so könnte man auch sagen, ist ein individueller Pragmatismus getreten. Wie sehr sich die Vorstellung individualisierter und selbstverantwortlicher Lebensgestaltung bereits in den jugendlichen Habitus eingeschliffen hat, kommt am markantesten vielleicht in der folgenden Aussage eines 16-jährigen Schülers zum Ausdruck: *„Ich muss mein Leben selber meistern.“*

Diese Aussage, die in gewisser Weise auch als Quintessenz unserer Forschungen angesehen werden kann, darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Weg durch die Jugendphase zwar individuell gestaltbarer geworden ist, aber auch risikoreicher. Auch wenn es nicht das primäre Ziel unserer Studie war, Belastungsfaktoren für die heutige junge Generation zu untersuchen, so sind wir doch an mehreren Stellen darauf gestoßen. Von den Bildungsunterschieden zwischen Stadt- und Landjugendlichen über Gewalterfahrungen bis zur Arbeitslosigkeit und Ausländerfeindlichkeit spannt sich dabei der Bogen. Hinzu kommen konflikthafte Familienbeziehungen - etwa jeder Fünfte sagt, dass er mit seinen Eltern nicht so gut auskommt. Auch auf intensive Drogenerfahrungen – *„verstrahlt sein“*, wie es in der Techno-Szene heißt – und exzessiven Alkoholkonsum, z.B. auf Brauchfesten, sind wir gestoßen.

Des Weiteren verleitet die zunehmende Motorisierung der Jugendlichen, die vielfach bereits Kultcharakter angenommen hat, zu äußerst riskanten Verhaltensweisen. Denn Mobilität bedeutet für Jugendliche nicht einfach das

Überbrücken von Entfernungen, sondern steht immer auch für Unabhängigkeit, Selbständigkeit und Erlebnis. Hin- und Rückfahrten zu Popkonzerten, Discos, Kinoveranstaltungen und anderen Highlights am Wochenende sind gleichsam Teil des Gesamterlebnisses. Dass dabei die Kontrolle über die Situation – und das Fahrzeug – auch schon einmal verloren gehen, ist die traurige Bilanz der polizeilichen Unfallstatistik, die zwischen Freitag und Sonntag gerade für die Führerscheinneulinge eine überproportionale Unfallhäufigkeit ausweist.

Die Unfallschilderung eines jungen Mannes (Jörgen, 22 Jahre), der sich auf der Heimfahrt von einem Fußballspiel ereignet hat, vermittelt einen Eindruck davon, wie schnell eine ausgelassene und überschwängliche Stimmung ein trauriges Ende finden kann:

„Wir sind freitags nachts vom Betze (Fußballstadion in Kaiserslautern; W.V.) heimgefahren. Zu Fünft im Auto, Mucke voll auf, dazu gesungen und natürlich ‘ne Batterie Six-Packs an Bord. Wir hatten so‘n Tick, nannten das Auto-Schunkeln. Dabei haben wir uns gleichzeitig im Auto hin und her bewegt. Ich weiß heute nicht mehr, ob der Unfall daher kam. Vielleicht sind wir dem Fahrer auch irgendwie ans Lenkrad gekommen. Wir hatten jedenfalls unendliches Glück. Ich sehe heute noch die zwei Bäume auf mich zukommen, aber wir sind irgendwie genau dazwischen durch gekommen. In einem umgepflügten Feld war dann unser Betze-Trip zu Ende. Das Auto musste abgeschleppt werden, aber uns ist Gott sei Dank nichts passiert.“

Und nicht zuletzt ist auf Urheberrechtsverletzungen aufmerksam zu machen, wie sie im Cracken von Computerspielen oder beim illegalen Herunterladen von Musikdateien aus dem Internet schon beinahe zu einer Art Hobby für Jugendliche geworden sind. An manchen Schulen floriert bereits ein regelrechter Handel mit selbst gebrannten Spiele- und Musik-CDs. Ein 17-jähriger Schüler bekennt hierzu offen: *„CD-Rohlinge sind billig und einen Brenner haben viele heute auch schon. Also warum dann die teueren Spiele- und Musik-CDs kaufen. Man tauscht, was man hat. Und wer nichts hat, muss halt bezahlen“* (Fabian). Ob die Jugendlichen wissen, dass sie hierbei mit dem Feuer spielen? Die Hersteller können nämlich den Schaden notfalls bei den Eltern einklagen.

Vor diesen Problemfeldern dürfen Eltern, pädagogisch Tätige, Politiker – letztlich wir alle – die Augen nicht verschließen. Aber wir müssen auch erkennen, wie weit unser Einfluss reicht – und dass wir bisweilen auf verlorenem Posten stehen, weil wir gegen die Übermacht der Peer-Sozialisation, also der Orientierung an Gleichaltrigen, nur wenig ausrichten können. Dies ist auch die ernüchternde Einsicht der Organisatoren eines der teuersten und größten Programme gegen das Rauchen, das in den USA je durchgeführt wurde. Rd. 15 Millionen Dollar wurden

investiert, um 8.400 Schulkinder über 14 Jahre lang von speziell ausgebildeten Lehrern im Kampf gegen das Rauchen zu unterstützen. Vom ersten Schuljahr an wurden sie über die Gefahren des Tabaks aufmerksam gemacht und in Strategien unterrichtet, den Griff zur Zigarette zu verweigern. ‚Sozialeinfluss‘ hieß das Zauberwort der Kampagne, ihr Ziel war ein ‚rauchfreies Leben‘. Selbst als Studenten wurden die Teilnehmer noch im Kampf gegen das Rauch-Laster unterstützt. Und das Ergebnis: ein kompletter Fehlschlag. Die Teilnehmer des Nichtraucherprogrammes qualmen heute ebenso viel wie untrainierte Vergleichsschüler. Frustriert erklärten die beteiligten Forscher ihr Projekt für gescheitert. „Es hat überhaupt nicht funktioniert“, bilanziert der Krebsforscher Arthur Peterson im Journal of the National Cancer Institute (2001).

Ist also wieder einmal die Erziehung am Ende, wie uns Experten seit Jahren verkünden? Mitnichten. Denn ebenfalls aus den USA kommt frohe Kunde: Im Gegensatz zum Nichtraucherprogramm ist die Kampagne gegen vorhehlichen Sex ein durchschlagender Erfolg.

Der ‚True-Love-Waits-Bewegung‘, die von der Southern Baptist Church Mitte der 90er Jahre ausgelöst wurde, sind bisher 2,5 Millionen Schüler gefolgt. Sie alle haben schriftlich das Gelöbnis abgelegt, jungfräulich in die Ehe zu gehen. Das Keuschheitsgelübde, analysierten Soziologen der Columbia University, wirke bei den Kids identitätsstiftend, es hebe sie von der Masse ab.

Und woher rührt der Erfolg der Kampagne? Sie hat etwas zu bieten! Statt ‚Sozialeinfluss‘ locken Popidole wie Jungfrau Britney Spears (*Oops, I did it again*), dazu göttliches Wohlwollen, Jungfrauenringe in Gold für 199 Dollar und am Valentinstag ein Massengelöbnis im Internet (www.truelovewaits.com).

Ein Siegeszug der Pädagogik? Wer weiß, vielleicht will die enthaltsame Generation ja – sozusagen als sichtbarer Beweis ihrer neuen Eigenständigkeit – nur ihren Woodstock-geprägten Eltern eins auswischen, die noch für die freie Liebe kämpften.